

# Freiheit, die ich meine

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **42 (1916)**

Heft 34

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-449247>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Freiheit, die ich meine

Von Freiheit hielt ich niemals ungeheuer,  
Frei ist nur der, der seine Miete zahlt,  
Den Advokat, den Bäcker und die Steuer,  
Für seinen Kaffee Kaffeebohnen mahlt.

Wer dies zur Hälfte oder gar nicht kann,  
Hat nicht sehr viel von Souveränität,  
Und kein System macht diesen armen Mann  
Nur so frei, daß er es merken tät.

Drum hielt ich, wie gesagt, von Freiheit nicht,  
Was ich davon im andern Salle hielt!  
Nur ist's im Leben häßlich eingerichtet,  
Daß die Zensur die Pressfreiheit beschießt.

Und dies war grad die Freiheit, die ich meine;  
Ich gab dafür all meine Bürgerrechte,  
Wenn ungestraft, vom Ganges bis zum Rheine,  
Ich jedem sagen dürfte, was ich dächte.

Masquino

## Das verdaute Kunstwerk

Elfenbein, der König aus dem Spiel,  
Wankte leise auf dem Schachbrett und,  
Als das schöne kleine Kunstwerk fiel,  
Sing es gierig aus der Luft — ein Hund!

Sierer König, hast du ausgespielt?  
Denkt! Es schlang der Hund das selbte Ding,  
Weil er es für einen Knochen hielt,  
Wie er ihn beim Metzger täglich sing . . .

Lange lag der Hund mit bösem Blick,  
Weil ein Kunstwerk ihm im Bauche lag.  
Unvergängliches trobt jedem Mißgeschick,  
Und auf krummem Weg kam dies zutag.

Sphärisch abgerundet, wohl recht klein,  
Doch erkennbar für den Kunstverstand,  
Sah man dies: es war ein Elfenbein,  
Dem ein Künstler die Gestalt erfand.

Nun durch alle Därme durchgepreßt,  
Lag es auf der Straße, schlecht gekaut!  
Sieh, es bleibt doch stets ein kleiner Keß,  
Den ein Hund nicht ganz verdaut . . .

Ulrich von Gütten



Chueri: Ihr verhooked J under  
Cuerm Schirm une röle ä so ä  
großi Spielmugg, wo-n uf ä  
feißi Blüg paßt.

Rägel: Nach Cu hän i glich na  
nie gschneppet, r händ chönne  
so nach zue cha, wie'n r händ  
welle und säb hän i.

Chueri: Chner händ mi aglue-  
get, wie wenn r mi vor Liebi  
mit samt dr Sage wölld freße.  
Rägel: Mit samt dr Bresse ver-  
sage, säb stimmt.

Chueri: Ael! Verstellend J ä nüd ä so bi derige  
Smeißgegriffe, es ist jo doch wahr.  
Rägel: Ja, vor öppe zwanzig Jahre, wo-n i J all  
Morgen ä so biäte gseh ha über de Wiplatz lecha mit  
dr Sage, hän i ä mal, i müeß es zur eigne Schand  
säge, ä chli es Zug gha uf J; aber wo-n i kostantiert  
gha ha, daß d' Sagen all Tag rostiger worden ist und  
daß r sie nu zum Särgieren umeträgid, ist mir de Gluft  
vergangen.

Chueri: Händ gseit Gluft? Sägid nu, Ihr hettid  
gern en wohlfeile Chnedt gha und daß i J nüd hett  
chönne abfahre, hettid mi grad kanzleiet und z' Nacht,  
menn d' Liebi hett sellen afange walte, hett i chönne  
i d' Schürchammer use go schlofe — i hä drum do-  
smol ä nüd blisse.

Rägel: Ihr chömed eisder mit Cuerm thochtiger Liebi!  
Wur eine meine, es trethet si aller nu um das, und  
säb trethet si.

Chueri: No em Chrieg somieso; a dr Pahnhoffstros  
hettis ieh scho agseht, göhnd nu ämol go luegen un-  
derlicht.

Rägel: s chiem läb, d' Stadtrichter i hätt mr's scho  
gseit, wie's zuegöng; ich wurd z'wöid, ich wurd meini  
die Schnätterli ab ihme höchen Zibfängen obenabe näh  
und ergschuppe, daß d' Sederen im Pahnhoffplatz ume-  
flügtd, jamoll!

Chueri: Ihr chönd f' dänn gogen ergschuppe, wenn  
jedes Einen oder Zwoe bin ihm hät.

Rägel: So meineder! D' Rägel wurd scho na fertigt  
mit dene 90-pfündige Zigerettehengflene und  
säb wurd sie. Aber gschieder war s, d' Bolizei wurd  
amal ä paar Toß vo denen unbhörte Tachsli-  
meterschirlene fangen und ame Sundig im  
Belmhus usstelle mit Namen und Gschlecht!

Chueri: Und mit dr Busnummere und em Stock,  
mr wöißt jo süß nüd, wo f' diheim sind.

Rägel (wirft ihm eine Bandooll faule Pflaumen ins  
Gesicht).

## August

Der Sommer hält die Seidenschleier  
voll heller Lichte ausgespannt.  
Und ruft zur hohen Sonnenfeier  
den warmen Segen übers Land.

Er spielt auf stummen Liedersaiten,  
die er in kund'gen Händen hält.  
Die Engel in den Himmelsweiten  
sie horchen auf die klingende Welt.

Walter Menzi

## Zeitgedichte

Die Internierten. — Die im herzlichen Einvernehmen gezeichnete  
Delegation der Schweiz in Paris

Bei jeglichem Empfangsgebränge  
Der Internierten dröhnt es: Hoch  
Die Schweiz! — Wir stehn im Festgepränge.  
Mein Vaterland, was willst du noch?

Wir reichen Blumen dar und Kränze,  
Verschwendend Gaben überdovll,  
Das Weibsvolk überschreitet die Grenze  
Des Anstands, wurde liebestoll.

Dein Ruhm erschallt im Ordenrunde,  
Helvetia, von Kind und Greis.  
Aus Schweden kommt die frohe Kunde:  
Es reicht vielleicht zum Nobelpreis!

Es war nicht um des Dankes willen.  
Erbarmen war's mit Pomp gemischt.  
Wie wird die Wirkung sein der Willen,  
Die Frankreich jetzt uns aufgetischt?

Ein Opfer hatten im Vertrauen  
Auf Treu und Glauben wir gebracht.  
Wir wurden über's Ohr gehauen.  
Es duckt das Recht sich vor der Macht.

Sum Bittgang mußte sich bequemen  
Das Schweizervolk, es ist ja klein.  
Man schied im besten Einvernehmen:  
Auf jedes Wunschlein hieß es Nein.

Nun sind auf uns wir angewiesen  
Und müssen schauen, wie es geht,  
Ob aus den Fleckern, aus den Wiesen  
Genügend Nahrung uns entsteht.

Sum Nachtisch schlucken wir die Phrasen,  
Die unserm Volk Paris entbot.  
Wir kennen das. Die Seifenblasen  
Sind billiger als Fleisch und Brot.

Wir tönt das Stichwort wie Entweihung:  
Der Kleinste soll geachtet sein!  
Der größte Schreier nach Befreiung  
Der will die Welt für sich allein.

Karl Jahn

## Zeppelin-Wirkung

Ein Pferdeschwanz ward getroffen,  
Ein Hering ist elend versoffen;  
Eine Sufragette verlor ihr Gebiss  
(Doch weiter ist das kein Hindernis,  
Dass sie kratzbürstig wie eine Katze geblieben).  
Einer bösen Sieben,  
Der blieb ein Flüchlein im Halse stecken;  
Ein Polizist hieb mit seinem Stecken  
Nach einem kläglich heulenden Hund  
Und sonst blieb alles wohl und gesund,  
Als sieben Zeppeline über England flogen.  
Und wer da glaubt, das sei nicht gelogen,  
Der hat die längsten Ohren auf Erden  
Oder ist wert, damit gesegnet zu werden.

Reuter der jüngere

## Briefkasten der Redaktion



Freund in Bern. Es stimmt uns  
immer ganz besonders erhebend,  
wenn wir erfahren, daß eidgenössische  
Confrères im Ausland sich streiten.  
Doch erhebender ist indessen dieses  
Gefühl, wenn sie sich um Dinge  
streiten, die sie keinen Wurßzettel  
angehen. Den Gipfel aber aller  
Erhabenheit bilden die jüngsten  
Streitigkeiten zwischen deutsch- und  
schweizerischen Gardisten in  
der Umgebung des Papstes anläß-  
lich der Einnahme von Görz. Daß sie sich dabei ge-  
prügelt haben, geschah den beiden Teilen herzlich recht.  
Daß aber von höherer Seite eingeschritten werden  
mußte, war überflüssig, da dadurch die verdiente Tracht  
Prügel, die sie sich gegenseitig zu verabsfolgen anstifteten,  
nur unnötigermesse beschnitten wurde.

K. S. in Wiedikon. Das mit dem geplanten Luft-  
verkehr zwischen Deutschland und Amerika hat folgende  
Bewandnis: Die Deutschen haben eingesehen, daß sie  
mit ihrem Unterseeverkehr zu sehr „unten durch“ ge-  
kommen sind und wollen dem nun dadurch begegnen,  
daß sie nunmehr nach etwas „höherem“ streben.

Einsender werden höflichst darauf aufmerksam ge-  
macht, daß die deutsche Sprache ein Ding ist, das ge-  
lernt werden kann. Einsender, die mit ihrer gutmütigen  
Muttersprache auf gespanntem Suße stehen und in  
Ermangelung anderer Eigenschaften frech werden, haben  
bis auf weiteres keine Aussicht auf „regelmäßige ein-  
träglische Mitarbeit“.

L. K. in Zürich. Warum soll man schweizerischen  
Offizieren verbieten, nach Columbia zu gehen und dort-  
selbst eine ebenso schlagfertige Armee wie die unsere auf  
die Beine zu stellen? Wir haben genug Militärgenies,  
die der Meinung sind, solange wir nicht in Kriege ver-  
wickelt seien, keine richtige Verwendung in einer Heimat  
zu finden, die noch nie die Propheten anerkannt hat,  
die zu Wüsten in ihren grünen Gefilden leben.

Konkurrenz. Nein, lieber Freund. Ein Blatt, in  
dem „Campshire“ auf „Offiziere“ gereimt wird, können  
wir, auch wenn es in dem der Sage nach als richtig  
berühmten Bänk erscheint, nicht als Konkurrenz anerkennen.  
Bessen Dank und viele Grüße!

Bewerber. Schimpfproorie allein belegen Ihr Talent  
für die Satire noch nicht. Uebrigens ist der Klob, der  
so groß wäre wie der Keil, für den Sie sich halten, bis  
heute noch nicht gefunden.

Kohlenverforgung. Die Frage unserer Kohlen-  
verforgung ist tatsächlich mit so viel Arbeit und Schweiß  
verbunden, daß wenigstens denjenigen, die sich mit der-  
selben zu befassen hatten, dabei so warm geworden ist,  
daß sie für ihre eigene Person auf einen guten Teil des  
sonst üblichen Kohlenbedarfs werden verzichten können.

Redaktion: Paul Altheer. Telephone 1233.  
Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5  
Telephone 4655.